



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das Finanzjahr 1902/03, das nicht einmal einen vollen Monat Krieg sah, kostete also dem englischen Staatsschatz nur um 11 Millionen Pfund Sterling weniger wie das „unter vollem Kriegsbetrieb“ gestandene Jahr 1901/02; sogar noch 1 Million Pfund Sterling mehr als das „unter vollem Kriegsbetrieb“ gestandene Jahr 1900/01, eine Tatsache, aus der wir selbst ebensoviel zu lernen haben werden wie der englische Schatzkanzler.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Vom Übermut der Wissenschaft. Jugendlichem Sinne ist es eigen, im Hochgefühl der Kraft seine Fähigkeiten zu überschätzen. Wie jugendlich erscheint doch unsere moderne Wissenschaft, wenn wir sie im Sinne Schellings als ein Weltgeschehen, ein Moment in der Weltentwicklung auffassen! Erst wenige Jahrhunderte ist es her, daß sich langsam die Grundlagen unserer wissenschaftlichen Anschauungen aus den Fesseln mittelalterlicher Gebundenheit lösten. Seit den Zeiten Galilei steht unser ganzes Denken unter dem Banne der mathematisch-naturwissenschaftlichen Methode. Ja, auch die Philosophie der Neuzeit verläuft zu einem wesentlichen Teile innerhalb der mathematisch-naturwissenschaftlichen Forderung oder — man denke an Kant — sucht sich mit ihr auseinanderzusetzen. Es entwickelte sich eine allmächtige Methode, die sogenannte mechanistische, von Kepler an den Gestirnen des Himmels abgelesen, von Newton übertragen auf das irdische Geschehen, auf alle Bewegungsercheinungen, ja auf den Wirkungszusammenhang der kleinsten materiellen Teile. Dasselbe Gesetz, nach dem sich die ungeheueren Himmelskörper bewegen, ist auch wirksam in dem zur Erde fallenden Stein, ja es gilt auch für die kleinsten molekularen Veränderungen. Damit schien der Zauberschlüssel für alles materielle Geschehen gefunden zu sein. Man ging daran, alle physischen Vorgänge in mechanische aufzulösen. Dem Blicke des Naturwissenschaftlers tat sich die berückende Aussicht auf eine „Weltformel“ auf, die alles Sein und Werden umfaßte. Daß man fortgesetzt mit einem metaphysischen X, dem geheimnisvollen Begriffe der Kraft, arbeitete, merkte man nicht oder wollte es nicht merken. Aber wenn hier wirklich eine Weltformel gefunden sein sollte, so mußte ihr doch auch das geistige Geschehen unterworfen sein. Diese Forderung lag um so näher,

als der Mensch seit Kopernikus aus seiner anthropozentrischen Stellung, aus seinem Sonderdasein der Natur gegenüber immer mehr verdrängt zu werden schien. Als ein Naturwesen unter anderen mußte er sich mit seinem Geiste doch auch mechanisch erklären lassen. So tauchte denn jenes auf den ersten Blick so anschauliche und doch so oberflächliche, banale Hirngespinnst wieder auf, das in der Formel „Denken ist Bewegung der Gehirnteilchen“ eine Lösung des schwierigsten aller Welträtsel zu geben glaubte. Ein Frohlocken ging durch die aufklärungsbedürftige Masse. Durch ihre Anschaulichkeit besaß die „naturwissenschaftliche Weltanschauung“ eine Überzeugungskraft, der sich nur tiefer denkende Geister entziehen konnten, und wurde so bald zum Schlagwort für Aberglauben und Halbbildung.

Selbstverständlich haben feinere Geister diese rohe Anschauung zu vervollkommen gesucht; stellt die mechanische Theorie doch tatsächlich eine erste gewaltige Synthese alles Geschehens auf Grundlage der Erfahrung dar. Die Einheit der Welt, jene Sehnsucht philosophischer Geister, schien gewährleistet. Dasselbe Kraft, die das Stäubchen Materie treibt, ist auch wirksam in den kleinsten Teilchen menschlicher Gehirnmassen, auch im Kopfe des genialen Menschen: Goethes Faust, Beethovens Symphonien entstanden so!

Die Ernüchterung mußte kommen. Denn das Ergebnis der ganzen Entwicklung war doch im höchsten Grade unbefriedigend: der Mensch war längst von seinem erhabenen Standpunkt als Herrn der Schöpfung vertrieben; nun aber wurde der Geist aus der Welt herausgedrängt. Nur noch ein gleichmäßig, gleichgültig ablaufendes Uhrwerk blieb.

Zwar hatte sich früh auch bei Männern der Naturwissenschaft das Gefühl eingestellt, daß die mechanistische Methode die „Welt“

das „Leben“ als Ganzes nicht zu erklären vermöge. Sie standen vor einem verzweifelten Dilemma: entweder wenden wir die einzige jetzt vorhandene wissenschaftliche Methode an, um die Welt zu deuten, und dann deuten wir sie einseitig, deuten nicht das Ganze der Welt — oder aber, wenn wir das Leben in seiner ganzen Fülle betrachten, so haben wir überhaupt keine Methode, um dem Problem gerecht zu werden.

Neuerdings hat sich nun der der Philosophiegeschichte nicht fremde Gedanke wieder hervorgewagt, daß die Wissenschaft als rein rationales Verfahren vielleicht überhaupt unfähig sei, das Leben in seiner Tiefe zu erfassen. Tiefere denkende Naturwissenschaftler sahen ein, daß die mechanistische Methode nicht das wirklich vorhandene Leben deute, sondern es vergewaltige, nämlich mechanisiere. Weiter aber bezweifelte man dann, ob wir durch „Erkenntnis“ überhaupt in das Wesen der Welt eindringen könnten, und Dilthey wies bedeutungsvoll darauf hin, daß unser Erkennen nur ein logisches, also einseitiges Weltbild schaffen, nur das Äußere der Dinge und die Beziehungen zwischen ihnen vor uns ausbreiten könne. Das Tiefste, Letzte des Lebens, das Irrationale, gegen das schon Kant die Wissenschaft scharf abzugrenzen suchte, läßt sich eben erkenntnistätig nicht fassen. Der Sprung von der Peripherie ins Zentrum ist, wie Hebbel sagt, noch nicht gelungen.

So entstand eine gewisse Enttäuschung, die Wissenschaft habe das, was sie versprochen, nicht gehalten, in ihrem Ubereifer habe sie Rätsel zu lösen versucht, die ihr ewig verschlossen bleiben müßten. Es bemächtigte sich des modernen Menschen das Gefühl, daß das wissenschaftliche Denken uns die Dinge in die Ferne gerückt habe. Die Sehnsucht nach dem unmittelbaren Erlebnis der Welt erwachte und fand auch in philosophischen Systemen ihren Ausdruck. Rudolf Eucken, dessen Einfluß weitere Kreise ergriffen hat, predigt das Evangelium einer höheren geistigen

Welt, die erlebt und geglaubt, aber kaum bewiesen werden kann. Besonders eigenartig aber gestaltet sich der Widerspruch gegen Übergriffe des Intellekts in der Gedankenwelt Henri Bergsons, der auf das Denken des heranwachsenden Geschlechts in Frankreich vielfach bestimmend gewirkt hat. Bergson geht auf einem von Kant betretenen Pfade weiter: er schränkt das Gebiet des Erkennbaren noch weiter ein als der „Alleszermalmer“. Nun verbleibt der Wissenschaft eigentlich nur noch die Aufgabe, eine praktisch bequeme Deutung der äußeren Welt zu geben. Ins Innere der Natur und des Lebens dringt nur das unmittelbare „Erleben“, eine Art höheren, vergeistigten Instinkts. Daß solches intuitives Anschauen der Nährboden ist, in dem alle Erkenntnis wurzelt, und daß es beim Denken auch immer geübt worden ist, steht ganz außer Frage. Es steckt latent in jeder sprachlichen Darstellung, und volles Verständnis eines Gelesenen oder Gehörten ist eben nichts anderes als die Erzeugung des inneren Schauens und Erlebens. Aber das intuitive Erlebnis für sich ist streng genommen unaussprechbar; es kann nicht einmal beschrieben, höchstens umschrieben werden. Und doch spricht Bergson von „intuitiver Erkenntnis“, muß also auf das intuitiv Erschaubare die hergebrachten wissenschaftlichen Begriffe anwenden. Nimmt er damit nicht dem innerlich Erlebten sein wesentlichstes Gepräge, den Charakter des Ursprünglichen, Lebendigen, Einzigartigen? Hier scheint ein Widerspruch zu laffen. Aber trotzdem! Die ganze Richtung ist zu stark im Geiste der Zeit verankert, um nicht die größte Beachtung zu verdienen. Manche meinen zwar, sie müsse in Mystik enden. Aber enthält nicht jede tiefere Weltanschauung, jede Metaphysik mystische Elemente? — Oder sollte es schließlich noch ein anderes Mittel geben, in das Wesen der Dinge einzudringen? Sollten Hölderlin und Hebbel recht haben, die von der Kunst die letzte Deutung des Lebens erwarteten?
Paul Siegel

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
Verantwortlich: der Herausgeber Georg Meisow in Berlin-Nichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Nichterfelde West, Sternstraße 56.
Sprechstunde des Herausgebers: Amt Nichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bülow 622.
Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 25a
Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dessauer Straße 26/27.